Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 57 (1970)

Heft: 2: Schulbauten

Artikel: Von der Endzustandsplanung zur Entwicklungszustandsplanung von Bildungseinrichtungen : Bericht zum Symposium der Hamburger Bautage

Autor: Huber, Hermann / Huber, Marianne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-82156

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Endzustandsplanung zur Entwicklungszustandsplanung von Bildungseinrichtungen

Bericht zum Symposium der Hamburger Bautage

von Hermann und Marianne Huber

Im Rahmen der Hamburger Bautage fand vom 6. bis 10. Oktober 1969 ein Symposium zum Thema «Von der Endzustandsplanung zur Entwicklungszustandsplanung und -programmierung, dargestellt an der städtebaulichen Planung von Bildungseinrichtungen in ihrer Beziehung zu 'Wohnen – Arbeiten – Verkehren – Erholen'» statt. Organisatoren waren die Hochschule für Bildende Künste Hamburg (J. P. Weber) und die Baubehörde Hamburg (U. Zech).

Zwei wesentliche Beiträge von Symposiumsteilnehmern finden sich im Hauptteil dieses Heftes (siehe S. 77–82), nämlich der Aufsatz von R. Kuchenmüller und das Gesamtschulprojekt Steilshoop von J. P. Weber, J. B. Bakema, Graaf, Schweger, Popp, Kuchenmüller und Hooykaas. Sie werden hier deshalb nicht resümiert.

Anstoß zum Symposium gab die derzeitige Aktualität des Themas «Gesamtschule». Wie ein Teilnehmer feststellte, wird in der Bundesrepublik Deutschland seit 180 Jahren zum erstenmal wieder über Bildungsfragen grundsätzlich diskutiert. Gleichzeitig läßt der Regierungswechsel in Bonn die Hoffnung zu, daß das seit langem diskutierte Städtebauförderungsgesetz nun genehmigt werden kann, was neue Impulse für den Städtebau freilegt.

Die Referate bezogen sich auf das Thema Bildungseinrichtungen und auf Planungsmethoden und Programmierung im allgemeinen. Es zeigte sich im weiteren, daß sowohl Referate wie Diskussionen die Position der Planer und Architekten mit in Frage stellten.

In einem einleitenden Referat erläuterte Jos Weber seine mit Studenten der HfBK erarbeiteten Studien zum Thema: «Von der Endzustandsplanung zur Entwicklungszustandsplanung.»[1] Anstelle des Suchens nach *der* «Ideallösung», die durch lineare Planung auf ein eindeutig bestimmtes Ziel gerichtet ist, stellt er die Entwicklungszustandsplanung oder *Streubereichplanung,* die lediglich einen Bereich definiert, innerhalb welchem ein oder mehrere Entwicklungswege möglich sind und verschiedene Ziele erreicht werden können.

Weber zeigte dazu zwei Beispiele: In einem «Testquadrat» (einem theoretischen Übungsgelände, auf dem Mechanismen städtischer Gefüge untersucht werden können, ohne daß Randbedingungen einer Realsituation dominieren) untersuchten Studenten die Abhängigkeit der Einflußfaktoren Bevölkerungsdichte, variabel von 100 bis 400 Ew/ha im Einzugsbereich von fünf Minuten, und variablem Unterrichtssystem: Abhängigkeit der Permanenz baulicher Einrichtungen vom Wechsel von Nutzungen (zum Beispiel bei Teil-TV-Unterricht zu Hause).

Das zweite Beispiel betraf das Wohngebiet «Mümmelmannsberg»[2], außerhalb Hamburg, für welches anhand des Wettbewerbprojekts der Streubereich der Einwohnerzahl bei verschiedener Dichte gezeigt wurde. Damit wird ein Entscheidspielraum zwischen 24000 und 60000 Einwohnern abgesteckt. Es fragt sich, wem dieser Spielraum zugute kommt. Im Falle der Schulplanung wird er neben Planern und Behörden auch dem Benützer offenstehen; im Fall der Wohnbebauung bleibt er auf Planer und Politiker beschränkt.

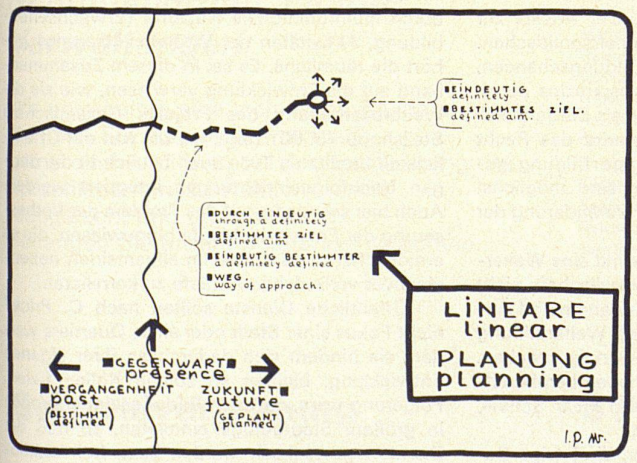
Die Realisierung des Wettbewerbsprojekts «Mümmelmannsberg» ist an der Überforderung der Entscheidkapazität der Realisatoren (Behörden) vorläufig gescheitert (Verflechtung von privater und öffentlicher Nutzung, Infrastrukturvorleistungen usw.). Im Gegensatz dazu sind die Projekte der holländischen SAR-Gruppe, einer Wohnbauforschungsgruppe, die von den zehn größten Architekturbüros der Niederlande getragen wird und in direktem Kontakt mit Generalunternehmern und der Bauindustrie steht, von den beteiligten Entscheidträgern und Entscheidabläufen gerade noch zu bewältigen (Zonierung, Flexibilität bleibt an eine bestimmte Nutzung gebunden, modulare Ordnung für die Kombination verschiedener Materialien, keine Verflechtungen)[3].

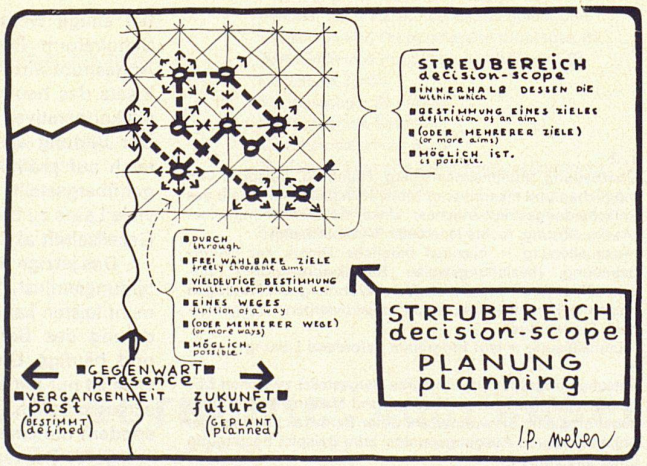
Der Beitrag von T. Sieverts[4] befaßte sich ebenfalls mit dem Problem der Programmierung. Der Planer hat die Unschuld dessen verloren, der unbesehen ein Programm entgegennimmt und in einen Bau umsetzt. Sieverts unterscheidet vier Ebenen der Programmierung, von den «goals», die gesellschaftspolitische Ziele umschreiben (zum Beispiel Wohlfahrt, Produktivität), bis zu den «tasks», den unmittelbaren Arbeitszielen für den Projektierenden. Fehlende allgemeine Zielvorstellungen lassen uns nach Flexibilität suchen: Charakteristische Stufen von Flexibilität sind. eine nicht gerichtete Raumstruktur, ein nicht gerichtetes Bewegungsnetz, mobile Strukturen und Aussparungen für spätere Dispositionen. Ein Maximum ergibt die Kombination dieser Möglichkeiten. Der Grad der Flexibilität ist abhängig von der Investition.

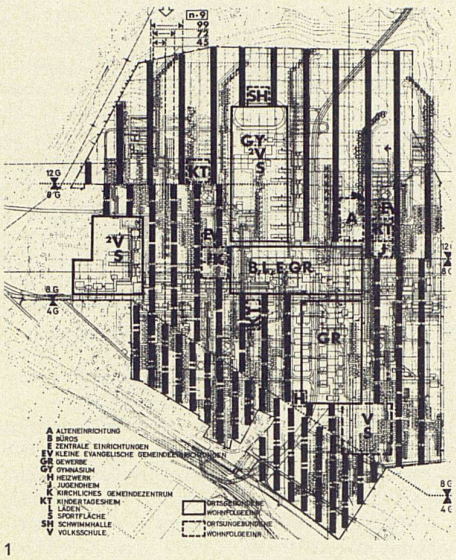
Ein neues Problem stellt die Verwendung der Datenverarbeitung: Eine Ebene abstrakter Realität entsteht, deren Inhalte wieder zurückübersetzt werden müssen ins Allgemeinverständliche. Die Tendenz verschiedener Diskussionsvoten, zuerst allgemeine gesellschaftspolitische Ziele abzuklären und *dann* damit in die Praxis direkter Arbeitsaufgaben zu gehen, wurde von Sieverts in Frage gestellt durch den Hinweis, daß *alle* Ebenen dauernd in Entwicklung begriffen seien, woran ein Warten auf grundsätzliche Abklärungen vorbeisehe. Vielmehr gelte es, für die dauernde Interaktion aller Ebenen geeignete Methoden zu suchen.

Extreme der Programmierung schlug Yona Friedman[5] vor: ein «flat-writer», auf welchem, analog einer Schreibmaschine, dem Benützer fast beliebig viele Möglichkeiten zur Verfügung stehen, seine Behausung aus verschiedenen Komponenten zusammenzusetzen. Gleichzeitig wird er über deren Kosten orientiert. Diese neutralen Raumhüllen können in Zukunft durch die Technik der «Holographie» vom Bewohner mit dem ihm zusagenden «Raumklima» versehen werden: «Interieurs» verschiedenster Art, auf elektrischem Wege dreidimensional projiziert. Dieses individuelle Wahlprogramm wird ergänzt durch eine «Standortwahlmaschine», die dem Bewohner erlaubt, den Standort seiner Behausung im städtischen Gefüge zu wählen. Ist der Standort bereits besetzt, wählt er weiter. Das Gerät soll es erlauben, auch die Folgen von Standortwahlen zu untersuchen, das heißt Stadtbaumechanismen zu simulieren. Nicht berücksichtigt scheint das Problem der Standortgunst und des Zuteilungssystems günstiger Standorte.

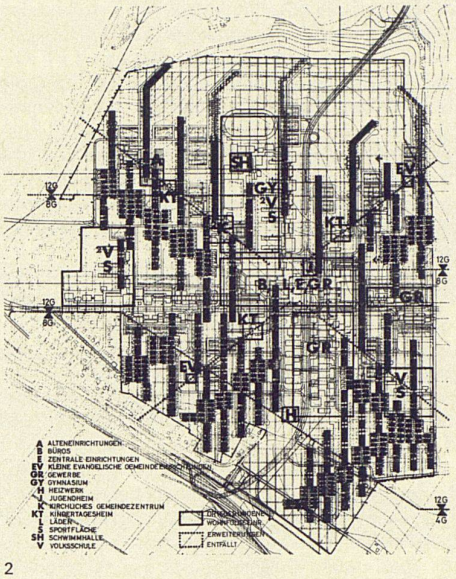
Mit Bildungsproblemen im engeren Sinne befaßten sich neben R. Kuchenmüller und J. P. We-



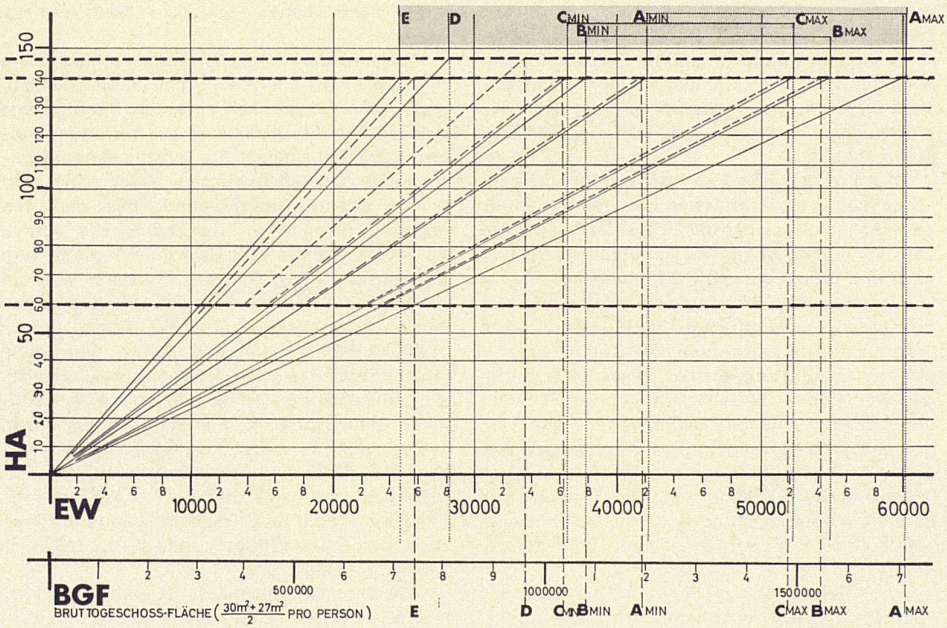




1



2



3

1, 2
Überbauung Mümmelmannsberg, Hamburg. Beispiele von möglichen und erkennbaren Modellfallstadien innerhalb des Entscheidungsstreubereiches; Links die Darstellung einer Maximallösung, rechts jene einer Minimallösung
Maximallösung = maximal mögliche Dichte der Wohnbebauung (beziehungsweise Bevölkerungsgröße) einschließlich der entsprechenden Wohnfolgeeinrichtungen unter der Berücksichtigung der objektivierbaren (allgemeinen) Forderungen
Minimallösung = laut Programm geforderte Lösung
3
Entscheidungsstreubereich (grau dargestellt) zwischen Minimalmodell (geforderte Lösung) und Maximalmodell (maximal mögliche Einwohnerzahl unter Berücksichtigung aller objektivierbaren Ausgangspunkte, zum Beispiel Besonnung unter anderem)

ber einige weitere Referenten. Der Ansatz zur Schulreform liegt im Gesellschaftspolitischen. Angestrebt wird Gleichheit der Bildungschancen, Ersatz des heutigen Wettbewerbsprinzips durch ein kooperatives Prinzip, Bildung als Bürgerrecht: Der Bildung als Produktivkraft wird das Recht auch auf produktionsunabhängige Bildung gegenübergestellt. Durch Bildung sind möglichst viele Leute zu befähigen, an der Veränderung der Gesellschaft aktiv mitzuwirken.

Das jetzige Schulsystem bewirkt eine Weiterbildungsunlust, die sich die Gesellschaft nicht mehr leisten kann. Die rasche Zunahme und Änderung des Berufswissens wird Weiterbildung und häufige Umschulung notwendig machen. Dies ist nur mit einer ungebrochenen Lernbereitschaft möglich. Es geht nicht um *mehr* Schule, sondern um eine *andere* Schule.

G. U. Becker[6] warnte davor, die jetzige Reform lediglich als Übergang von einem stabil gewesenen Zustand in eine Zeit neuer Stabilität aufzufassen. Auch die öffentlichen Institutionen sind als grundsätzlich und dauernd veränderbar anzuerkennen. Als allgemeine Ziele der Gesamtschule sind zu nennen: Einübung in politisches Verhalten, Lernen des Beschlußfassens, Aufbau ständiger affektiver Beziehungen, Förderung der Sensibilität des Einzelnen für die Gefühle des andern, Einfallsreichtum, Mut zur eigenen Empfindung, versachlichter Umgang mit Massenmedien, spielerisches Verhältnis zur Technik, Sicherheit im Umgang, kritische Stoffverarbeitung usw.

Grundtypen künftigen Unterrichts sind:
- Selbstunterricht
- Einzelunterricht mit dem Lehrer
- Gespräch in der Gruppe (12–14 Teilnehmer)
- Demonstration, Film, TV, in größeren Verbänden

Statt einer Fächeraufgliederung wären Schwerpunkte zu bilden für Schüler, die je nach Neigung den Umgang mit *Sachen*, mit *Menschen* oder mit *Abstraktem* suchen.

Normalklassenräume sind solchem Lernen hinderlich, wirken verkrampfend. Sie werden nicht nur baulich fixiert: Die im Abrechnungswesen der Behörden eingebürgerten Kostenkontrollen verfestigen die Jahrgangsklassen administrativ. Die Frage bleibt, was mit den vielen älteren und neuen, ja zum Teil erst im Bau befindlichen Schulhäusern geschehen soll, die das Klassenzimmer mittels Tragwänden einmauern beziehungsweise einbetonieren. Wichtig wäre nämlich, daß die Gebäude in der Übergangsphase die Umstrukturierung des Unterrichts geradezu provozieren. Für große Schulen schlägt Becker vor, sie in autonome Untereinheiten von 200 Schülern zu gliedern – eine Größe, die für Lehrer oder Schulleiter noch überblickbar ist; größere Einheiten verlangen komplizierte Kontrollsysteme des individuellen Fortschritts, welche zurzeit nicht erarbeitet sind. Notwendig ist eine institutionalisierte Lehrerfortbildung, neu zu überlegen auch der Übergang von der Gesamtschule zur Hochschule, wo statt weiterer Verschulung die Gesellschaft mit den Methoden der Wissenschaft Selbstreflexion betreiben soll.

Kritik unterworfen wurde das bestehende und sich laufend perpetuierende Konzept der Schule im Grünen auf dem eigenen, genau abgegrenzten Terrain. L. P. Juckel[7] befürwortet den Einbau der Bildungsbauten ins städtische Gefüge: Bildungseinrichtungen als Großraumgeräte, als Arbeitswerkzeuge, wie Wandtafel und Kreide.

Zur funktionellen Integration der Schule durch multifunktionale Nutzung (Erwachsenenbildung, Aktivitäten der Wohnbevölkerung) gehört die räumliche. Es sei in diesem Zusammenhang auf die Entwicklung verwiesen, wie sie die Weiterbearbeitung des Projekts Gesamtschule Steilshoop (S. 80) zeigt, wo die von der Öffentlichkeit benützten Teile auch baulich in die übrigen Nachfolgeeinrichtungen integriert werden. Auch hier sei wieder auf das Problem der Verbesserung der Entscheidabläufe hingewiesen, die es ermöglichen muß, heute im allgemeinen nebeneinander verlaufende Abläufe zu korrelieren.

Öffentliche Dienste sollten nach C. Price[8] nicht Fokus einer Stadt oder eines Quartiers werden; sie hindern sich dadurch an ihrer eigenen Entwicklung, bleiben an solche Rollen fixiert. Folgerung wäre, daß sich Bildungseinrichtungen in größere Stadtgefüge einmieten, so daß der Standort gewechselt werden kann bei funktio-

neller Notwendigkeit. Für eine Gebäudelehre ohne Zweckbezogenheit ist «Standort» nicht mehr nötig.

Noch weiter sieht D. A. Fatouros[9] die Schule ins Ganze des Environments integriert. Zwischen Individuum und Environment besteht eine Beziehung des Lernens. Bildung ist Lernen innerhalb eines allgemeinen Lernprozesses, Lernen somit eingebettet in einen permanenten Emanzipationsprozeß in der Interaktion mit dem Environment, ein bewußter Prozeß permanenten Problemelösens als kontinuierliche Selbstlernsituation.

Das Podiumsgespräch der älteren Generation[10] unter dem Titel «Vom Existenzminimum zum Variationsmaximum» war ein eher anekdotischer Beitrag. Es wurde von einem Rückblick aller Teilnehmer über ihr eigenes Werk eingeleitet, was leider die Diskussionszeit derart beschnitt, daß das eigentliche Thema kaum mehr zur Sprache kam.

W. van Tijen warnte vor dem Variationsmaximum der Konsumgesellschaft. E. May verlangte, der Arbeitnehmer müsse zuerst in die Lage versetzt werden, überhaupt wählen zu können; das heißt, das Volksvermögen müsse besser verteilt werden, Raum sei Geld. J. B. Bakema wies darauf hin, daß die Leute das Wählen nie erlernt hätten. Anhand von «Modellen» soll das Raumbewußtsein der Benützer entwickelt werden. Schon die von uns bewunderten alten Städte seien für nur 20% der Bevölkerung gebaut worden; der Rest habe in Elendsvierteln gehaust. Jeder habe moralisch das Recht, Bauherr zu sein. Aufgabe des Architekten sei es, ihm die Konsequenzen von Alternativen zu zeigen; Gesetze, die abänderbare Bauten ermöglichen, seien zu schaffen, dazu eine Kommunikationstechnik, die die Teilnahme des Benützers am Planungsprozeß gewährleiste.

Gesprächsleiter J. Joedicke fand, bisherige Neuerungen hätten immer nur zu einer neuen Ästhetik geführt. Der Ansatz hätte beim Prozeß des Machens zu liegen, bei der Planung der Planung, der Entwicklung sachbezogener Lösungswege. Der Schwerpunkt liege nicht auf dem Bauen. Gebäude sind nicht immer Lösungen von Problemen.

Das Podiumsgespräch der jungen Generation[11] zeigte, daß diese nicht mehr in sich geschlossen, von intuitiv schöpferischer Naivität ist. Ein Teil sieht die Lösung weiterhin in Raumstrukturen und städtebaulichen «Modellen», ein anderer Teil findet politische Aktionen wesentlicher und möchte die Mitbestimmung der Benützer herbeiführen, ist sich aber bewußt, daß dies außerhalb des «Fachgebiets» der Architekten liegt: Ist es sinnvoll, «Modelle» zu fordern, wenn nicht bekannt ist, wo sie stehen sollen, wer sie bezahlt, plant und baut, und wer bestimmt, wer darin wohnt?

M. Schiedhelm zitierte Rosa Luxemburg: «Freiheit ist die Freiheit des Andersdenkenden.» Er vermutete, daß der fehlende Spielraum für eigene Aktivität, die Unterteilung in überschaubare Bereiche in neuen Wohnsiedlungen aus politischen Gründen bewußt angestrebt wird. Er stellte einige Forderungen auf, für die sich der Architekt als Bürger einzusetzen habe: Änderung des bestehenden Bodenrechts, Suche nach einem Stadtsystem, das *alle* Aktivitäten aufnehmen kann, und Demokratisierung des «Luxus der Fortbewegung».

Weber sieht Formgebung als Erziehungsproblem: Da das geltende Erziehungssystem Schöpferisches abtöte, seien noch Gestalter nötig, die Form stimulieren, Imagination ankurbeln, stellvertretend für Leute, die noch nicht dazu imstande sind. Der Gestalter habe die Aufgabe, die räumliche Wirkung einer Maßnahme abzuklären und modellhaft darzustellen; es habe bisher keine Neuentwicklung ohne Vorstellung gegeben.

Cedric Price fordert vom Architekten, die Dinge zu verzerren, da heute die Probleme durch Konventionen und Gesetze erstarrt und nicht mehr grundsätzlich gesehen werden. Als Beispiel solcher Verzerrung beschreibt er, daß 250000 Leute anläßlich eines Konzerts der Rolling Stones im Hydepark übernachteten, obwohl das allen Vorschriften widerspreche: In der zeitlichen Verzerrung eines Wochenendes war es möglich. Welche Farbe hat dieses Ereignis auf dem Zonenplan? Price zeigte eine eindrückliche Folge von Verbotstafeln, die die Leute daran hindern sollen, unsere wohlgestalteten Werke zu benutzen. Planung soll nicht für Objekte, sondern für Aktivitäten erfolgen, Planungsinstrumente sind Uhr und Agenda. Verlagern wir die Aufmerksamkeit auf nichtfixierte Gegenstände, vom Visuellen auf das, was nur erinnert wird. Das Wahrscheinliche zu untersuchen haben wir Leute und Methoden; für das auch noch Mögliche fehlt beides. Keine Form ist unvermeidlich. Beispiel: der Kunde, dessen Wünsche bezüglich eines Einfamilienhauses mit der Feststellung zu beantworten waren: «You don't need a house, leave your wife!»

Eine Elektrizitätsgesellschaft verlangte ein Dach über einer Schlucht, in der sich eine Teststation befand; erst eine genaue Analyse zeigte, daß die Leute gar kein Dach brauchten, sondern Wärme. Mit einer Planung, die sozial nicht sinnvoll ist, beweisen wir unsere Überflüssigkeit als Berufsgattung. («Most architects are antisocial, some are just useless, and only a very few ...»)

Durch alle Diskussionen zog sich die Frage nach dem Selbstverständnis der Beteiligten (Architekten, Planer usw.).

Ein französischer Architekt schilderte die Tätigkeit seiner Arbeitsgruppe[12]: Sie befaßt sich seit dem Mai 1968 mit der Artikulation der Bedürfnisse von Leuten, die dazu zurzeit noch nicht imstande oder dann zu resigniert sind, mit den alltäglichen Problemen der Bevölkerung in den Vorstädten von Paris, veranstaltet Meetings dort, leitet zur Selbsthilfe an und führt in Schulen und Universitäten Vorträge über Umweltgestaltung und Städtebaupolitik durch. Diese Arbeit wird laufend mit Soziologen ausgewertet.

Solch advozierende Planung fand Kritik: C. Price stellte fest, daß auch solche Aktionen durch die bestehenden Hierarchien und Institutionen hindurchgehen müssen und damit einen Consensus mit diesen voraussetzen, somit das, was sie eigentlich bewirken wollen – die Emanzipation der Bewohner –, nicht erreichen können, weil sie es nicht dürfen.

Vom Architekten als demjenigen, der verzerrt, der statt zeichnet durchsichtig macht, vom Architekten als Bürger, der politische Aktionen auslösen oder unterstützen kann und soll (eine Gruppe deutscher Teilnehmer sandte ein Telegramm, das Städtebaugesetz betreffend, an den damaligen Kanzlerkandidaten Brandt), bis zum Schreiber von Leserbriefen wurde gesprochen.

Anmerkungen

1 Holländisches Forum, XXI, 5. Juli 1969.

2 Arbeitsgemeinschaft Gutachten «Mümmelmannsberg», Bakema, Weber, Fehlemann, Nibbes, Sonnenschein; Hamburg, 7. Juni 1969. Druck: Vermessungsamt Hamburg.

3 Vortrag Stichting Architecten Research (SAR); H. van Olphen, Eindhoven.

4 Vortrag von Prof. T. Sieverts, HBK Berlin: «Programmierung.»

5 Vortrag von Yona Friedman: «Anpassungsfähiges Bauen.»

6 Vortrag von Dr. G. U. Becker, Odenwaldschule, Oberhambach: «Pädagogische Probleme des Schulbaus.»

7 Vortrag von L. P. Juckel, Schulbauinstitut der Länder, Berlin: «Über die Wirksamkeit von Bildungszentren auf die Stadtentwicklung.»

8 Vortrag von Cedric Price, London.

9 Vortrag von Prof. D. A. Fatouros, Universität Thessaloniki: «Notes on a systematic theory of change in the 'physical' environment.»

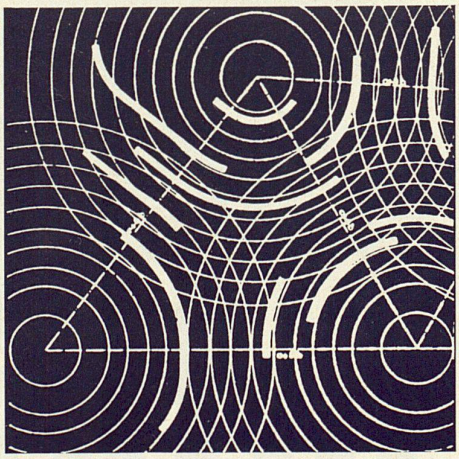
10 Podiumsgespräch: «Vom Existenzminimum zum Variationsmaximum, mehrere Generationen = 1 Ziel.» Gesprächsleiter: Prof. Dr. J. Joedicke, Stuttgart. Teilnehmer: Prof. Dr. E. May, Hamburg, W. van Tijen, Zandvoort, Prof. J. H. van den Broek und Prof. J. B. Bakema, Rotterdam, J. P. Weber, Hamburg.

11 Podiumsgespräch: «Planungsziele der jungen Generation.» Gesprächsleiter: U. Zech, Baubehörde, Hamburg, Teilnehmer: H. van Olphen, Eindhoven; M. Schiedhelm, Berlin; H. Spieker, Marburg; R. Kuchenmüller, Stuttgart; E. Schneider-Wessling, Köln.

12 Groupe d'action sociale, C. Micmacker, Paris. Zeitschrift «Les Cahiers d'Anarchitecture.»

Ausstellung Portoghesi und Gigliotti in Hamburg und Berlin

Didaktische Darstellung experimenteller Architektur zwischen Historizismus und Objektivierung ästhetischer Zustände. – Architektur 1960–1969, Paolo Portoghesi, Vittorio Gigliotti, Studio di Porta Pinciana, Roma



Die Bauten der römischen Architekten P. Portoghesi und V. Gigliotti sind in Nordeuropa weitgehend unbekannt. Dies trotz den regelmäßigen Publikationen von Christian Norberg-Schulz in «Byggekunst», einer Ausstellung vor zwei Jahren im Bauzentrum Wien und der Wanderausstellung von Pino Parente, die dieses Jahr in Schweden und Dänemark zu sehen war und den Titel «Junge italienische Architektur» hatte.

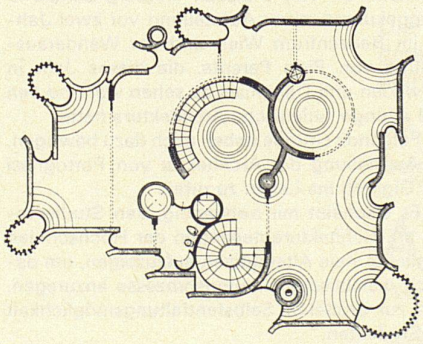
Folgende Gründe haben mich dazu bewogen, die Ausstellung der Architektur von Portoghesi und Gigliotti ins Leben zu rufen.

1 Es erscheint mir notwendig, den Studierenden an Architekturabteilungen der Hochschulen möglichst viele Alternativen aufzuzeigen, um dadurch dialektische Bildungsprozesse anzuregen. Dies zur größeren Selbstentfaltungsmöglichkeit der Studenten.

1

1, 2
Paolo Portoghesi, Vittorio Gigliotti: Haus Papanice, Rom 1969; Aufnahme vom Innenhof aus gesehen und Grundriß eines Wohngeschosses

Photo: Oscar Savio, Rom



2

2 In kulturpolitischer Hinsicht ist es erforderlich, auch den Architekten ein Informationszentrum zu bieten. Diese Aufgabe wird von den Berufsverbänden noch sehr vernachlässigt.

3 Die Notwendigkeit, Bewußtseinsbildung in der Transformation von Subjektivität in Objektivität durch Einführung wissenschaftlicher Methoden auch in der Architektur aufzuweisen.

Zu diesen Punkten bieten sich die Arbeiten der Architekten Portoghesi und Gigliotti an. Sie verkörpern experimentelle Haltung, sind eine Synthese Architektur/bildende Künste und sind theoretisch kontrollierbar. Portoghesi und Gigliotti haben es verstanden, ihre Theorien zu visualisieren, so daß die Ausstellung didaktischen Charakter bekommt. Andererseits ermöglicht die Vielfältigkeit des Materials individuelle Interessen.

Die gezeigten Arbeiten werden nach Kategorien ausgestellt. Als Kern der Ausstellung kann man die «Methode für das Projektieren» bezeichnen. Es schließen sich an die «Werte der Erinnerung», städtebauliche Zukunftsvisionen, wie Bauen mit vorgefertigten Elementen. Überdies werden sämtliche ausgeführten und projektierten Werke gezeigt.

Der Hintergrund für die Arbeiten von Portoghesi und Gigliotti sind im historischen Kontext der italienischen Architektur der Nachkriegsjahre zu finden. In den fünfziger Jahren hoffte der Historiker und Architekturkritiker Bruno Zevi in Rom, wo auch Portoghesi studierte, durch die Einführung der organischen Architektur zu einer kollektiven Architektursprache hinzuführen. Paradoxerweise hat jedoch Bruno Zevi auch den Personenkult von Frank Lloyd Wright unterstützt. Gleichzeitig hat Zevi auch neue, unbekannte Zugänge zu alten Meistern eröffnet.

Portoghesi war beeinflußt von Zevis Nähe. Er orientierte sich vor allem an «Richtungen» und nicht an «Meistern». Er hatte acht Jahre lang kunstgeschichtliches Material gesammelt und erkannte, wo es in diesem Zusammenhang noch Lücken gab. Es entstanden von 1965 an Bücher und Aufsätze, die eine neue Betrachtungsweise der Kunstgeschichte ermöglichen.

Portoghesi hat die Kluft Kritiker–Praktiker überwunden. Wie viele seiner Kollegen (Architekten sind auf dem Gebiet der Kulturkritik in Italien sehr aktiv) erkannte er, daß «Geschichte» gemacht wird. Er wirft sich mit seinen Ideen nach vorn, um einen Einfluß auf die Geschichte zu bekommen. Auf diese Weise erhalten seine Arbeiten experimentellen Charakter. Das bedeutet auch: die Geschichte wird als Hypothese benutzt.

Die Vielfältigkeit der Felder, die Portoghesi beherrscht, wie zum Beispiel moderne Literatur, Musik, Malerei, Mathematik, Philosophie, Psychologie, Informations- und Kommunikationstheorie und natürlich Geschichte und Städtebau, haben den Wiener Kritiker Friedrich Achleitner dazu veranlaßt, ihn als Gelehrten zu bezeichnen. Seine Bauten sind Synthesen der Erkenntnisse, die Portoghesi aus den verschiedenen Informationsbereichen bezieht.

1964 wurde das «Studio di Porta Pinciana» gegründet, nachdem Portoghesi sich mit dem Pragmatiker Vittorio Gigliotti zusammengetan hatte. Auch Gigliotti kam aus Zevis Nähe. Gigliotti war Partner von Zevi und hat seine Bauten ausgeführt.

Zwei der wichtigsten Experimente der italienischen Nachkriegsarchitektur wurden vom Studio di Porta Pinciana durchgeführt: die Casa Andreis in Scandriglia und die Casa Papanice in Rom. In letzter Zeit haben Portoghesi und Gigliotti zahlreiche Wettbewerbe in Italien und auch im Ausland gewonnen, unter anderem einen internationalen Wettbewerb in Kuwait für ein Stadtviertel von 5000 vorgefertigten Einfamilienhäusern. Ihre letzten Arbeiten versprechen durch neue Untersuchungen auf dem Gebiet der öffentlichen Bauten eine neue Definition städtebaulicher Gefüge.

Die Ausstellung, die in Hamburg im Bauzentrum gezeigt wurde, hat sowohl in den Berufsverbänden als auch in der Presse eine sehr gute Resonanz gefunden.

Sie wird ab 7. Januar 1970 in Berlin zu sehen sein und anschließend nach Karlsruhe, Darmstadt, Düsseldorf, Bielefeld, Tournai (Belgien) und Oslo weiterwandern.

Der Katalog der Ausstellung ist deutsch-englisch abgefaßt und enthält unter anderem eine Einführung von Christian Norberg-Schulz.

François Burkhardt

Interessenten für die Ausstellung wenden sich bitte an die Redaktion *werk*.